

Praxisbericht

Auf der Suche nach interdisziplinären Zwischenräumen

Momentum Kongress 19. - 22. Oktober 2023
Theresa Henne & Saskia Kaltenbrunner

1. Einleitung - Wissen, Macht und disziplinäre Hegemonie

Die Probleme der Gegenwart bedürfen komplexer Antworten, die nicht allein von einzelnen Disziplinen gegeben werden können. Seit einigen Jahrzehnten ist diese (eigentlich sehr alte) Überlegung nun auch an europäischen Universitäten zu vernehmen und folgerichtig entstanden Studienprogramme und Forschungsprojekte, die den Versuch unternehmen, interdisziplinär zu arbeiten. Interdisziplinäre Wissenschaft reißt dabei die sorgfältig gezogenen Mauer jahrhundertalter Disziplinen ein und bedroht die Hegemonie der bestehenden Wissens- und Machtstrukturen. Der Begriff „disziplinäre Hegemonie“ wird zumeist auf Ben Agger's „Do Books Write Authors?“ Artikel aus dem Jahr 1989 zurückgeführt, in welchem der Autor Soziologielehrbücher vergleicht und argumentiert, dass diese, selbst wenn sie den Anschein erwecken unterschiedlich zu sein und den Autor:innen Kreativität zu erlauben, sich doch alle den allgemeinen Annahmen der Disziplin anpassen. Wir verwenden den Begriff daher hier, um die Strukturen zu bezeichnen, die bestimmen, was innerhalb einer Disziplin als gültige Wissenschaft angesehen wird. Etablierte Methoden, theoretische Grundlagen, klar zugeordnete Fachzeitschriften und Fakultäten sind einige der Mittel und Gefüge, mit denen Disziplinen ihre Relevanz und Rigorosität bewahren - und sogleich der Standard, den neue Disziplinen erreichen müssen, um sich zu beweisen. Aus dem disziplinären Kanon auszubrechen, kann entweder als kreativer neuer Forschungsansatz anerkannt oder als schlechte Wissenschaft abgetan werden.

Wir schlagen vor, die Idee der disziplinären Hegemonie nicht nur in Bezug auf die internen Regeln einer Disziplin zu untersuchen, sondern auch im Hinblick auf die übergeordnete Logik, welche die Klassifizierung, die Karrieren, die Wahrnehmung und das Selbstbild von Wissenschaftler:innen prägt. Universitäten spielen eine Schlüsselrolle bei der Aufrechterhaltung dieser disziplinären Hegemonie. So entscheiden sie zum Beispiel, welche Kurse außerhalb des Fachgebiets einer Student:in zulässig sind, ob jemand ohne juristischen Abschluss einen juristischen Dokortitel erwerben kann, oder welche Professuren in den einzelnen Fakultäten beibehalten werden. Universitäten können aber ebenfalls eine Schlüsselrolle bei der Infragestellung der disziplinären Hegemonie spielen, indem sie sinnvolle Maßnahmen zur Unterstützung interdisziplinärer Arbeit ergreifen.

Zweifelsohne hat es „Interdisziplinarität“ als hipbes PR-Wording bereits auf viele Fakultätswebseiten, in Studiengangsbroschüren und in Event-Flyer gebracht. Wie dies tatsächlich umgesetzt wird, ist allerdings sehr unterschiedlich. Es ist nicht ungewöhnlich allein durch die Einladung einer Gastdozentin oder der Lektüre eines fachfremden Textes, das Kästchen der Interdisziplinarität als abgehakt zu betrachten. Manche Disziplinen scheinen sich mehr zur interdisziplinären Arbeit zu eignen als andere. So tauschen sich zum Beispiel häufig die Sozialwissenschaften untereinander aus, auch ohne es offiziell unter das Buzzword

“Interdisziplinarität” stellen zu müssen. Was aber zum Beispiel Interdisziplinarität in Bezug auf die Rechtswissenschaften bedeuten kann, ist in der Praxis noch weitgehend ungeklärt.

Sicherlich ist auch nicht in jedem Themenfeld interdisziplinäre Arbeit sinnvoll, und Interdisziplinarität kein Selbstzweck. Auch in Fällen, in denen Interdisziplinarität als nützlich befunden wird, ist es dann zugegebenermaßen alles andere als eine triviale Aufgabe, diese tatsächlich umzusetzen. Es bedarf neben den einzelnen Wissenschaftler:innen, die neugierig darauf sind, über ihren disziplinären Horizont zu schauen (und davon gibt es viele), ebenfalls Strukturen, Ressourcen und Räume, um Interdisziplinarität zu fördern (und davon gibt es chronisch zu wenig). Interdisziplinäre wissenschaftliche Karrieren haben es momentan schwer im disziplinär organisierten Universitätsbetrieb – dennoch gibt es sie. In diesem Praxisbericht möchten wir von unserer Suche nach eben jenen Menschen berichten, die diese interdisziplinären Zwischenräume besetzen.

2. Disziplinäre Hegemonie und die Rechtswissenschaften

Die Autorinnen dieses Textes gehören zu eben jener Spezies interdisziplinärer Akademikerinnen und bewegen sich an der Schnittstelle zwischen Recht, Politik und Technologie. Diese Schnittstelle ist ebenso spannend wie auch unwegsam, da die Rechtswissenschaft erfolgreich wie kein zweites Fach darin war, ihre klaren, disziplinären und subdisziplinären Strukturen zu bewahren. Wenn selbst zwischen Europarecht und internationalem Recht harte Linien bestehen, muss die Mauer zu den Politikwissenschaften als unüberbrückbar empfunden werden.

Im Mittelpunkt der internen Logik der Rechtswissenschaft stehen die verschiedenen Methoden der Auslegung der Rechtsnormen. Das Selbstbild der Jurist:in ist demnach oft das der Handwerker:in, welche das Recht anwendet und dabei so präzise wie möglich sein muss. Überschneidungen der Rechtswissenschaften mit den Sozialwissenschaften, wie zum Beispiel an der Schnittstelle Rechtssoziologie, stellen dieses Bild in Frage. Kocher bringt dies auf den Punkt: „Das Recht beansprucht für sich selbst Autonomie gegenüber gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen bzw. Diskursen. Die empirische Forschung zu Recht und Gesellschaft hinterfragt dieses Selbstverständnis; sie provoziert und irritiert deshalb. In den Chancen zur Selbstreflektion, die sie damit eröffnet, liegt ihre große Bedeutung für Juristinnen und Juristen“ (Kocher 2017, 154). Von dieser, durch interdisziplinäre Perspektiven verursachte Irritation berichtet auch Stuart Henry in einer Studie der Schwierigkeiten mit denen interdisziplinäre Studiengänge an nordamerikanischen Universitäten konfrontiert sind. Laut Henry, stellen interdisziplinäre Studiengänge eine Bedrohung für die disziplinäre Hegemonie dar und sind vulnerabel, wenn es dann um die Verteilung sowieso schon knapper finanzieller Ressourcen geht (Henry 2005).

Bei der internen Logik der Juristerei ist es nicht überraschend, dass die Rechtswissenschaft zur hohen Spezialisierung neigt. Somit bietet die Rechtswissenschaft ein spannendes Beispiel der Aufrechterhaltung dessen, was wir hier disziplinäre Hegemonie nennen und was letztendlich zu Wissenshegemonie führt. Im disziplinären Kanon zu bleiben bedeutet die in der jeweiligen Disziplin akzeptierte gesellschaftliche Brille aufzusetzen, anerkannte Methoden anzuwenden, dementsprechend in passenden Fachzeitschriften zu publizieren und dadurch

Wissen zu produzieren, welches als wertvoll angesehen wird. Wer nach den geltenden Standards wertvolles Wissen produziert, darf wohl auch auf eine erfolgreiche Karriere hoffen. Die Frage nach den Karrieremöglichkeiten innerhalb existierender universitärer Strukturen ist demnach auch eine Frage nach dem Wert verschiedener Formen des Wissens und der Forschung.

Wie jedoch können wir ohne interdisziplinäre Kommunikation die großen Fragen unseres Zeitalters beantworten? Rogers, Booth und Eveline bezweifeln, ob bei der herrschenden disziplinären Hegemonie die Metanarrativen der Ökokatastrophe, der Weltwirtschaft, der Digitalisierung oder der Sexualisierung der gelebten Körper von Universitäten adressiert werden können. So kommen die Autor:innen zu dem Schluss: „The problem of modern discipline is a concern for the university as a whole. The relevance of universities to the societies in which they are embedded is under threat.“ (Rogers, Booth, Eveline 2003, 2).

In unserer persönlichen Erfahrung bestätigt sich die klare Trennung der Rechtswissenschaft von anderen Disziplinen, eben weil die Disziplin, um die eigene Existenz zu rechtfertigen, Autonomie gegenüber Machtverhältnissen und Unabhängigkeit vom politischen Diskurs beanspruchen muss. Entlang der traditionellen rechtswissenschaftlichen Forschungskarriere ist empirische Forschung zumeist noch keine Option. Vermehrt werden zwar Studiengänge wie die „Interdisciplinary Legal Studies“ der Universität Wien ins Leben gerufen um neue Möglichkeiten zu bieten, ob jedoch Chancen zu einer Karriere bis zur Professor:innenstelle in den interdisziplinären Rechtswissenschaften vorhanden sind, ist meistens fragwürdig.

Es ist wichtig hervorzuheben, dass es hier natürlich kulturelle Unterschiede gibt, welche wir auch teilweise in den mit diesem Bericht zusammenhängenden Podcast-Folgen ansprechen. So haben zum Beispiel die amerikanischen und englischen Rechtswissenschaften eine größere Tradition der sogenannten „Empirical Legal Studies“, welche im deutschsprachigen Raum weniger etabliert scheinen. Wir selbst haben in der Durchführung des Podcasts daher die Perspektive der deutschsprachigen Forschungsgemeinschaft, lernen jedoch, dank unserer Gesprächspartner:innen viel über den europäischen und nordamerikanischen Raum.

3. Das Podcast-Projekt: Interdisziplinäre Forscher:innen

Aus persönlicher Erfahrung haben wir gelernt: Je weiter man auf der akademischen Karriereleiter aufsteigt, desto häufiger wird man in ernstem Ton gebeten, sich nun doch einer Disziplin zuzuordnen: Sozial- oder Rechtswissenschaften? Wissenschaftliche Stellen werden entlang von Disziplinen vergeben, heißt es, und das Versäumnis, sich nun endlich klar zu positionieren, bürge ein großes Risiko. Zuweilen wird vorgeschlagen nun doch noch das Grundstudium in Betracht zu ziehen – denn insbesondere in der Lehre wird es zum Problem, wenn die Mitarbeiterin oder gar Professorin mangels umfassender Grundkenntnisse (klar definiert durch den Grundkanon der Disziplin) keine Einführung in – sagen wir - Zivilrecht geben kann. Trotz der uns erklärten Unwahrscheinlichkeit einer beruflichen Zukunft als interdisziplinäre Forscherin, liefen uns eben jene (mutmaßlich gescheiterten) Existenzen immer wieder über den Weg. Oft junge Wissenschaftler:innen, in verschiedenen akademischen Positionen, von Dozent:in bis zum Professor:innentitel.

Die Idee zu einem Podcast mit diesen Menschen hat ganz grundsätzlich das Ziel zu zeigen, dass diese Menschen existieren, dass sie, entgegen aller Erwartungen, einen Platz in der Wissenschaft gefunden haben und fantastische Forschung und Lehre betreiben. Angesichts der politischen Bedeutung vom Recht als Steuerungsinstrument, scheint ein interdisziplinärer Blickwinkel insbesondere in diesem Fachbereich notwendig. Wir fokussieren uns in unserem Podcast deshalb auf Wissenschaftler:innen, die sich innerhalb ihrer akademischen Laufbahn in den Rechtswissenschaften bewegt haben, um sich dann noch weiteren Disziplinen zuzuwenden. Im Folgenden möchten wir die Ergebnisse aus den ersten drei Interviews mit Forscher:innen aus Norwegen, den Niederlanden und den USA darlegen.

Jenny Krutzinna, Forscherin am Department of Media and Communication der Universität Oslo, studierte Recht in Oxford, um danach im Beruf festzustellen, dass Recht nicht gleich Gerechtigkeit bedeutet, woraufhin es sie in das Feld der Ethik verschlug. Oskar Gstrein ist heute Associate Professor an der Universität Groningen, er bewegt sich an der Schnittstelle von Recht und Philosophie und baut gerade einen interdisziplinären Studiengang mit dem Titel "Data Science and Society" auf. Bo-Mi Choi ist Dozentin an der Universität Harvard, hat wie sie sagt "in einem anderen Leben" Recht studiert und ist heute in der kritischen Theorie Zuhause.

Gemeinsam mit Jen, Oskar und Bo-Mi erkunden wir die folgenden Fragen: Warum ist Interdisziplinarität im jeweiligen Themengebiet wichtig, beziehungsweise warum haben sich die Wissenschaftler:innen für mehr als eine Sichtweise entschieden? Wie haben sie Zwischenräume geschaffen und was macht diese aus? Welche institutionellen Hindernisse gab es und wie könnten in Zukunft disziplinäre Strukturen erfolgreich verändert werden? Wie kann interdisziplinäre Arbeit sich gegenüber disziplinärer Hegemonie als Wissenschaftsform behaupten?

4. Ergebnisse: Was haben wir gelernt?

Existenzberechtigung interdisziplinärer Ansätze

In den Universitäten, die in der disziplinären Hegemonie schwelgen, müssen sich interdisziplinäre Arbeitsweisen erst rechtfertigen und beweisen. Es besteht zuweilen das Vorurteil, dass Interdisziplinarität nur jene Nischen besetzt, die die großen Disziplinen aus Desinteresse ausgespart haben. Im Folgenden geht es deshalb um die Frage, welchen Gegenstand disziplinäre Perspektiven nicht zu erfassen vermögen und wie interdisziplinäre Ansätze hier Neues ermöglichen.

Als interdisziplinäre Forscher:in gilt es die Frage, welche Themen von interdisziplinären Ansätzen profitieren und welche Probleme monodisziplinär beantwortet werden können, ehrlich und selbstkritisch zu betrachten. Bedarf es einer interdisziplinären Perspektive auf die Gestaltung des Steuerrechts, die Bestimmung von plantaren Kippunkten oder die Anwendung von KI in Universitäten? Es kommt darauf an. Mit dieser Antwort sind sich ausnahmsweise die Jurist:innen und die interdisziplinären Wissenschaftler:innen einig.

Es kommt auf das Ziel der Forschung und die genaue Problemstellung an, so Oskar Gstrein. Die Fragen des 20. Jahrhunderts seien maßgeblich darauf ausgelegt gewesen, einen Gegenstand in voller Tiefe zu begreifen, es ginge darum, einen Wert noch etwas genauer zu

erfassen und durch eine neue Methode präziser erfassen zu können. Im 21. Jahrhundert, so Oskar, finden wir uns inmitten einer Wissensexplosion wieder. Ziel der Forschung sei nun vermehrt, Sinn und Bedeutung aus dem Meer an Informationen zu extrahieren. Interdisziplinarität sei, argumentiert Oskar, eben für jene Meta-Fragen geeignet: "Ich denke, dass dies für diese großen Fragen des Umbruchs notwendig ist, bei denen viele Disziplinen eine Rolle spielen, aber niemand sich die Frage wirklich zu eigen machen kann (*I think this is needed for these big, transitional questions where many disciplines play a role, but nobody can really own the question*)". Oskars eigenes Forschungsgebiet der Datenautonomie ist so eines. Es dreht sich um die Frage, wie europäische Hochschulen durch das Outsourcing ihrer technischen Infrastrukturen, die Freiheit, Wissenschaft und Lehre zu gestalten, gefährden. Wirtschaftswissenschaftler:innen, Datenschützer:innen und Pädagog:innen hätten alle eine Meinung dazu, wie die digitale Infrastruktur ihrer Universität zu gestalten ist, doch diese Ansprüche zusammenzubringen, das große Ganze zu sehen, das könne nur ein interdisziplinärer Ansatz. Oskar betont allerdings, dass mono-, multi- oder transdisziplinäre Ansätze ihre Relevanz behalten, es aber essentiell ist, dass wir besser lernen zu differenzieren welche Fragen welche Arbeitsweise benötigen.

Jen Krutzina verknüpft Interdisziplinarität eng mit problem-zentriertem Lernen und Forschen. Disziplinen können in ihrer Erfahrung auf der Suche nach Antworten auf komplexe Fragen einschränkend sein. Innerhalb ihres PhDs in Bioethics and Medical Jurisprudence beschäftigte Jen sich beispielsweise mit Neuropsychologie, Entwicklungspsychologie und Anthropologie: "Ich ging überall dorthin, wo es relevante Informationen zu finden gab (*I went wherever there was relevant information to be found*)". Bo-Mi Choi fügt hinzu, dass Interdisziplinarität ebenfalls in der Methodenwahl erlaubt dem Gegenstand besonders gerecht zu werden: "Ein interdisziplinärer Ansatz bedeutet, das Pferd nicht von hinten aufzuzäumen. Ich habe Studenten, die zu mir kommen und fragen: 'Welche Methode soll ich anwenden?' und ich sage: 'Was ist deine Frage?' ... Die Methode sollte erst nach der eigentlichen Fragestellung kommen (*[An interdisciplinary approach] means not putting the cart before the horse. I have students who come to me and ask 'What method should I use?' and I say 'What is your question?' ... The method should come after what is actually the question*)".

Überdies betont Bo-Mi die Notwendigkeit, in interdisziplinären Settings eine gemeinsame Sprache zu finden. Als ein Bezugspunkt für die Zusammenarbeit kann beispielsweise eine Theorie agieren. Bo-Mi erinnert sich an einen Workshop, in dem der gemeinsame Nenner der Teilnehmer:innen in der Kritischen Theorie bestand: ""Ja, wir haben alle unsere methodologischen und disziplinären Eigenheiten, aber letztendlich müssen sich die Ideen verbreiten, und das muss erleichtert werden (*Yes, we all have our methodological disciplinary peculiarities, but ultimately ideas need to move and it needs to be facilitated*)".

Insbesondere angesichts der zentralen gesellschaftlichen Funktion von Recht, argumentiert Bo-Mi, bedarf es interdisziplinärer Ansätze, die das Recht einbetten in den geschichtlichen, philosophischen und politische Kontext. Jen erzählt, dass ihr in ihrem ersten Jobs in einer großen deutschen Kanzlei und der Privatwirtschaft klar wurde, dass Recht in der Praxis oft wenig mit Gerechtigkeit zu tun habe. Sie interessierte sich weniger für die Rechtsanwendung, für "die Idee der Einhaltung von Regeln und des Nichtverstoßes gegen Regeln (*this idea of compliance, like rules and not breaking with rules*)", sondern für den Ursprung und Rechtfertigung dieser Regel: "Ich war mehr daran interessiert, woher diese Regeln kommen? Welchem Zweck dienen sie? So habe ich zum Beispiel gerne die Diskussionspapiere gelesen,

bevor Gesetze verabschiedet werden, um zu sehen, wie die Debatten verlaufen sind... Wir haben also einige Werte, auf die wir uns einigen, und dann verabschieden wir einige Gesetze. Und dann müssen wir auch überprüfen, was passiert, ob es tatsächlich funktioniert. Schützen wir das, was wir schützen wollten? Entwickelt sich diese Gesellschaft in die Richtung, die wir uns vorgestellt haben? Und für mich geht vieles davon auf die Idee der Gerechtigkeit zurück, wie zum Beispiel sicherzustellen, dass jeder die Möglichkeit hat, ein gutes Leben zu führen (*I was more interested in, well, where do these rules come from? What purpose do they serve? So I loved reading, for example, the discussion documents before laws are passed, and sort of see what were the debates?... So, we have some values that we agree on, and then we pass some laws. And then we also need to check what happens, does it actually work? Do we protect whatever we wanted to protect? Is this society going into the direction that we had anticipated? And for me, a lot of it goes back to this idea of justice like to make sure that, you know, everyone has the possibility to have a good life, in a sense*). Ihr interdisziplinäres Training erlaubte Jen das Recht nicht nur zu verstehen, sondern kritisch zu hinterfragen und notwendige Änderungen im bestehenden Recht zu formulieren.

Institutionelle Hürden für interdisziplinäre Karrieren

Interdisziplinarität verdient zweifelsohne einen Platz in der akademischen Welt. Unsere eigenen Erfahrungen und die unserer Gäste zeigen aber, dass interdisziplinäre Räume oft gegen den Widerstand von Institutionen und deren disziplinären Strukturen eingefordert werden müssen.

Es beginnt bei der Ausbildung junger Wissenschaftler:innen. Beispielsweise, erzählt Bo-Mi, dass es an der Universität von Chicago für Studierende keinerlei administrative Hürden gibt, sich Credits aus anderen Fachdisziplinen anerkennen zu lassen. Ganz anders als an der Universität Harvard, wo sie jetzt lehrt: "In Harvard ist es ein solcher verwaltungstechnischer Albtraum, irgendetwas quer anzumelden, dass die Studenten es einfach nicht tun oder entmutigt werden (*In Harvard it is such an administrative nightmare to get anything cross-registered that students just don't do it, or they are discouraged*)". Interdisziplinäre Doktoratsprogramme, die auch in ihren Betreuungsstrukturen Interdisziplinarität widerspiegeln sind immer noch sehr selten, sagt Jen. Häufig sei das Doktorat dann doch in einer Disziplin verankert.

Für Jen wurde ihr interdisziplinäres Profil zur Herausforderung, als ihre Post-Doc Stelle an der Universität Bergen zu Ende ging. Die Stellenausschreibungen in den Politikwissenschaften setzten eine disziplingebundene Grundausbildung voraus, die Jen im Wettbewerb mit anderen Bewerbern unterliegen ließ: "Für die meisten der ausgeschriebenen Stellen war ich nicht wirklich qualifiziert, weil mein Fachbereich ein Fachbereich der Sozial- oder Politikwissenschaften war. Und ich habe einen Dokortitel in Recht und Ethik. Eine der Voraussetzungen war also ein Dokortitel in der Politikwissenschaft, den ich nicht hatte. Selbst als sie die Anforderungen neu formulierten und sagten, dass man einen Dokortitel in einem relevanten Bereich haben muss war das Problem, dass ich als jemand angesehen wurde, der nicht in der Lage war, politikwissenschaftliche Methoden zu unterrichten, weil ich nicht über den entsprechenden Hintergrund verfügte (*I wasn't really qualified for most of the positions announced that my department because it was a Department of Social Science or political science. And I have a PhD in law and ethics. So one of the requirements was even a PhD in Political Science, which I didn't have. So even when they reformulated and said, you know,*

you have to you can have a PhD in a relevant field. The problem was that I was seen as someone incapable of teaching methods in political science, because I don't have the background)". Selbst bei einer Lehrtätigkeit zum Thema Ethik bestanden administrative Hürden: "Eine ironische Situation war, dass ich natürlich Ethikerin bin. Und es bestand die Notwendigkeit, Sozialwissenschaftler:innen in der Forschungsethik zu unterrichten. Das war ein großes Hindernis, denn ich bin kein Sozialwissenschaftler. Aber ich bin Ethikerin. Also bin ich wohl eher qualifiziert, das zu lehren. Und dennoch gab es große Hindernisse und eine sehr komplizierte Umgehung, damit ich das unterrichten durfte, während alle anderen vor Ort sagten: 'Jen sollte das unterrichten, sie ist die Kompetente' (So one sort of ironic situation was that, you know, I'm, of course, an ethicist. And there was a need for teaching research ethics to social scientist. And that was like a huge obstacle, because I'm not a social scientist. But I'm an ethicist. So arguably more qualified to teach this. And yet, there were huge obstacles and a very complicated workaround, in the end, for me to be allowed to teach this, while everyone else on the ground said, you know, Jen should teach this, she's the competent one)".

Die Bewerbungsanforderungen und Auswahlkriterien nötigten Jen, ihr interdisziplinäres Profil zugunsten der jeweils geforderten Disziplin umzudeuten und sich als Rechtswissenschaftlerin oder Politikwissenschaftlerin darzustellen. Das Verständnis, was eine gute Wissenschaftler:in ausmache sei in diesen Auswahlverfahren extrem eng definiert, erklärt Jen: "Das ist also die Vorstellung, dass es nur einen Weg gibt, eine gute Forscherin in einem bestimmten Bereich zu sein, anstatt zu sagen, dass es wahrscheinlich, ich weiß nicht, 20 verschiedene Wege gibt, eine gute Forscherin in diesem Bereich zu sein, mit unterschiedlichen Stärken und Schwächen. Wir tun uns zusammen und werden zu einer besseren Forschungsgruppe oder Einrichtung. Das ist in der akademischen Welt noch nicht so richtig angekommen (So this is the idea that there's only one way of being a good researcher in a certain field, instead of saying, there's probably, I don't know, 20 different ways of being a good researcher in this field with different strengths and weaknesses. And we come together and we become a better research group or institution. That's not really it hasn't really sunk in yet in academia)". Dabei gehe vor allem Diversität verloren, sagt Jen, da es ein enormes Durchhaltevermögen bedürfe, sich gegen diese Strukturen zu beweisen. Oskar fügt hinzu, dass die rigorosen "disziplinären" Spielregeln das Ziel haben, Wissenschaft fair und gleich für alle zu machen. Dabei werde allerdings aus dem Auge verloren, welche Art der Wissenschaft am besten für die Gesellschaft ist, um die Fragen der Gegenwart anzugehen.

Während der administrative Apparat interdisziplinäre Profile behandelt als seien sie im System schlicht nicht vorgesehen, erlebte Jen, dass Interdisziplinarität von Seiten der Forschenden nicht nur gefördert und unterstützt wurde, sondern häufig schon Realität war: "Ich bin also immer auf wirklich ermutigende Forschungsgruppen gestoßen. Sie waren fast alle interdisziplinär ... dennoch mit verschiedenen Fachgebieten und leicht unterschiedlichen Schwerpunkten. Und sie waren immer sehr unterstützend, wenn es darum ging, mich dahin gehen zu lassen, wohin mich meine Forschung führte. Ich war also nicht durch die Frage eingeschränkt, wo ich veröffentlichen sollte und was genau ich tun sollte (So I've always encountered really encouraging research groups. They were almost all interdisciplinary ... but nevertheless with different areas of expertise, and slightly different focus. And they were always really encouraging in the in letting me go where my research takes me. So I was not limited by where to publish and what exactly to do)". Während die Wissenschaftler:innen selbst äußerst innovativ sind, seien die Institutionen überaus risikoavers und wandlungsscheu. Jen

kommt zu dem Schluss, dass Interdisziplinarität innerhalb einer Forschungsgruppe gewünscht ist, aber nicht innerhalb einer Person.

Oskar sieht eine Herausforderung an der Universität Groningen, die ein überaus breites Fächerspektrum abdeckt, darin, Kooperationen zwischen den "in Silos" nebeneinanderher arbeitenden Forscher:innen zu fördern. Momentan entstehe eine Zusammenarbeit durch Initiative einzelner Wissenschaftler:innen aufgrund von persönlicher Neugier und Interesse an dem anderen Fachbereich.

Ein kultureller Wandel

Neben den administrativen Strukturen besteht eine weitere Hürde für das Florieren von interdisziplinären Karrieren in der akademischen Kultur. Diese haben ein kritisches Menschenbild zugrunde, so Jen, dass dazu führt, dass wir ständig uns selbst und andere hinterfragen. Auch wenn dies eventuell die Forschung selbst besser mache, führe dies gleichzeitig dazu, dass kein Vertrauen in die Menschen und ihre Fähigkeiten gelegt wird - es sei denn, diese sind formell attestiert. Bo-Mi teilt diese Beobachtung und zieht eine Verbindung zu der global zu beobachtenden Mental-Health-Krise von Studierenden. Ziel müsse es sein, ein akademisches Umfeld zu schaffen, in dem Vertrauen herrscht: "Vertrauen in sich selbst und die eigenen Erfahrungen (*trust in yourself and your experiences*)". Interdisziplinäre Programme können, laut Bo-Mi, insbesondere jungen Menschen die Möglichkeit anbieten zu erkunden und sich zu entwickeln, ohne von Beginn an bereits ein klares Berufsbild anstreben zu müssen. Bo-Mi sieht in dem Trend zu früher Spezialisierung und dem Fokus auf das von der kapitalistischen Logik als 'nützlich' deklarierten Wissen eine Gefahr für das interdisziplinäre Denken und Arbeiten.

Wie bereits beschrieben scheiterte Jen häufig an formellen Anforderungen. Hiermit geht einher, so beobachtet Jen, der scheinbare Unglauben, dass sich fehlende Fähigkeiten angeeignet werden können: "Die eigentliche Idee einer Universität ist, dass wir Menschen etwas beibringen. Dennoch glaubt man nicht, dass jemand mit einem PhD in der Lage ist, einige Methoden zu erlernen oder gelehrt zu bekommen, so dass sie sie dann auf Bachelor- oder auf Masterebene unterrichten kann. Ich meine, was wollen wir damit sagen? Bildung ist also unmöglich, und ein Dokortitel ist kein Beweis dafür, dass man etwas lernen kann, wenn man ausreichend motiviert ist. (*The very idea of a university is that we teach people things. And yet someone with a PhD is not believed to be able to learn or be taught some methods so that they can then teach it at an undergraduate or even at master level. I mean, what are we saying then? So education is impossible, and you have a PhD, but that's not proof that you can learn something with you with a sufficient level of motivation, of course.*)"

5. Reflektion und Fazit

Wissenschaft ist getrieben von Fragen. Folgt man Bo-Mis Empfehlung und wählt den Forschungsansatz passend zum Problem, wird man insbesondere bei den komplexen, die Gegenwart beherrschenden Fragen oft bei interdisziplinären Antworten landen. Dies mag in manchen Disziplinen weniger bereitwillig akzeptiert werden als in anderen. Gerade die Rechtswissenschaften versuchen noch immer eisern ihre disziplinäre Hegemonie zu verteidigen und machen es damit interdisziplinären Forscher:innen schwer. Fragen an der

Schnittstelle zwischen den Rechtswissenschaften und empirischer Forschung kratzen an dem Selbstverständnis einer übergeordneten, technokratischen und vom gesellschaftlichen Geschehen distanzierter Rechtswissenschaft. Entgegen dieser Widerstände gibt es zahlreiche spannende Forschende, welche sich nicht davor scheuen, eine Brücke zwischen den Rechtswissenschaften und anderen Disziplinen aufzubauen. Diese Forschenden haben wir begonnen in unserer Podcast-Serie zu interviewen, einerseits zu ihrer eigenen Forschung, andererseits zu ihrer Erfahrung und Laufbahn als Wissenschaftler:innen, die sich nicht so eindeutig in einer Disziplin verorten lassen. Aus allen Gesprächen sticht hervor: Die Wissenschaftler:innen sind, allen Schwierigkeiten zum Trotz, überzeugt und begeistert von der interdisziplinären Forschung und können sich keine andere Art zu arbeiten vorstellen.

Für uns als junge interdisziplinäre Forschende ist dieser Austausch inspirierend und ermutigend. In jedem unserer Gespräche entsteht das Gefühl, dass wir Teil einer Gemeinschaft sind, die über disziplinäre und nationale Grenzen hinweg besteht. Bei Forschenden, die der Meinung sind, Disziplinen sollten nicht isoliert betrachtet werden, ist es nicht überraschend, dass auch der Wunsch nach Vernetzung der Wissenschaftler:innen selbst stark ist. Durch das gewählte Podcast-Format, haben wir die Gelegenheit, Karrieren sichtbar zu machen, die es laut einer disziplinären Logik gar nicht geben sollte. Diese Menschen und ihre Erfahrungen sind wichtige Vorbilder für uns und für andere junge Forschende. Jen, Oskar und Bo-Mi identifizieren best-practice Beispiele, ebenso wie negative Erlebnisse. Vor allem jedoch vermitteln sie das Gefühl: Interdisziplinäre Forschung kann, unter den richtigen Umständen, gelingen und ist extrem wertvoll. Dadurch ergeben sich konkrete gesellschaftspolitische Forderungen. Die Erwartung an Universitäten ist, dass diese uns helfen, die Probleme unseres Zeitalters zu verstehen und zu adressieren. Wie Rogers, Booth und Eveline (2003) schreiben, kann die disziplinäre Hegemonie diesem Unterfangen im Weg stehen, und zwar in solchem Ausmaß, dass die Relevanz der Universitäten selbst in Frage gestellt wird. So fordern unsere GesprächspartnerInnen unter anderem Folgendes:

Erstens, dass bereits etablierte WissenschaftlerInnen, mit Einfluss auf die universitären Strukturen, sich gegen disziplinäre Hegemonie auflehnen und beispielsweise bei der Ausschreibung von Stellen keine spezifischen disziplinären Anforderungen stellen, sondern themenrelevante Fähigkeiten und Fachwissen und Interesse berücksichtigen.

Zweitens, dass Universitäten jungen Menschen den Freiraum geben, sich selbst über Disziplinen hinweg zu erkunden sowie selbstbestimmt und problemorientiert zu lernen und zu forschen.

Drittens, dass Interdisziplinarität angesichts ihrer Relevanz für die Fragen des 21. Jahrhunderts bildungspolitisch strukturell gefördert werden muss, insbesondere hinsichtlich der Verteilung von universitären Ressourcen und Forschungsförderung.

7. Bibliographie

Agger, B. (1989) 'Do books write authors? A study of Disciplinary Hegemony', *Teaching Sociology*, 17(3), p. 365. doi:10.2307/1318087.

Henry, S. (2005) 'Disciplinary Hegemony meets interdisciplinary ascendancy', *Issues in Integrative Studies*, 23, p. 1-37.

https://interdisciplinystudies.org/docs/Vol23_2005/03_Vol_23_pp_1_37.pdf.

Rogers, S., Booth, M. and Eveline, J. (2003) 'The Politics of Disciplinary Advantage', *History of Intellectual Culture*, 3(1), pp. 1–20. Available at:

<https://journalhosting.ucalgary.ca/index.php/hic/article/view/68807/53307>.

Kocher, E. (2017) 'Rechtssoziologie: Das Recht der gesellschaft und die Gesellschaft des Rechts', *Rechtswissenschaft*, 8(2), pp. 153–180. doi:10.5771/1868-8098-2017-2-153.